

## Zu Hause in der Revolte

### Intifada als Alltag

Von Jörn Klare

High Noon ist in Ramallah jeden Tag von 13:30 Uhr bis ca.17:00 Uhr an der nördlichen Ausfallstraße direkt am City Hotel. Am Morgen fließt hier noch der Verkehr, bzw. er bahnt sich seinen Weg zwischen den verbrannten Autowracks. Die Straße ist schwarz von Brandspuren und übersät mit Steinen, Glassplittern und verschossenen Tränengaspatronen. Genau zwischen den Linien der nachmittäglichen Auseinandersetzungen liegt ein moderner dreistöckiger Neubau. Gegen zwölf Uhr werden die beiden kleinen Läden im Erdgeschoss geschlossen. Wenn die Schulen in Ramallah enden, treffen sich hier palästinensische Teenager und israelische Soldaten, die nur wenig älter sind. Genau dann, wenn für die nach und nach eintrudelnden Kameraleute das Licht am besten ist, beginnt auf der vierspurigen Straße ein Ritual, das zu einer Hälfte wie ein Krieg und zu anderen Hälfte wie ein sportliches Abenteuer wirkt.

Auf den ersten Blick wirkt die Szenerie wie ein bizarrer Erlebnispark, voll von aufgeregten Teenagern. Die jungen Männer umwickeln ihre Wurfarme wie Handballer mit elastischen Bandagen, um Muskelverletzungen vorzubeugen. In den Gesäßtaschen ihrer Jeans tragen sie billiges Deodorant oder Rasierwasser, um die Wirkung des Tränengases zu mildern. Sie lassen sich gern fotografieren, am liebsten aus der Froschperspektive, was sie älter wirken lässt - seit neuestem aber nur noch verumummt. Es hat sich rumgesprochen, dass israelische Sicherheitsdienste Pressefotografien und Fernsehbilder auswerten und nach den Tätern fahnden. Im Hintergrund der Auseinandersetzungen werden in organisierter Form Steinbrocken mit Hämmern zu wurftauglicher Munition zerkleinert und dann mit Kinderfahrrädern direkt zu den Barrikaden transportiert. Das ist eine Aufgabe, die oft von jungen Frauen übernommen wird. An besonderen Tagen, etwa nach einer Beerdigung, organisieren zwei ältere, hagere Männer die Produktion von Molotowcocktails. Dafür sammeln sie Geld - Israelische Schekels - von ihrer Kundschaft ein. Die Teenager kommen aus den nahen Flüchtlingslagern oder aus den Familien wohlhabender

Palästinenser, die ihr Geld im Ausland gemacht haben. Hin und wieder klingelt ein Handy. Besorgte Eltern erkundigen sich, ob ihre Kinder noch leben. Wäre Steinwerfen eine olympische Disziplin, heißt es hier, gingen alle Goldmedaillen an Palästinenser. Während hinter den israelischen Linien der Verkehr ungestört weiterfließt, trinken auf der anderen Seite die palästinensischen Fahrer am neuen provisorischen Taxistand süße Mandelmilch von einem fahrenden Imbiss.

„Der Ernst ist die scharfe Form des Spiels“, heißt es bei dem marokkanischen Schriftsteller Tahar Ben Jelloum und was hier jeden Nachmittag stattfindet ist ein surreales Spiel mit klaren Strukturen. Es erinnert entfernt an das Ritual der Berliner Krawalle zum Ersten Mai. Die allerdings wirken mit ihrem politischen Hintergrund und in der Konsequenz der Auseinandersetzung eher wie ein Kinderspiel, obwohl gerade hier in der Intifada Minderjährige die Hauptdarsteller sind. Die ungeschriebenen Regeln sind leicht zu verstehen. Auf Steine antworten die Israelis mit Gummigeschossen und Tränengas, auf Molotowcocktails mit scharfer Munition. Wer den Jeeps der Besatzer zu nah kommt, wird erschossen. Wird ein Palästinenser ernsthaft verwundet, gibt es eine etwa zweiminütige Unterbrechung, damit die ständig mit laufendem Motor bereitstehenden Ambulanzen den Verletzten abtransportieren können. Presseleute, die meisten mit Helmen und kugelsicheren Westen ausgerüstet, dürfen am Straßenrand während laufender Intifada die Seiten wechseln. Schnell lernt man, am Geräusch des Schusses den eingesetzten Waffentyp zu erkennen.

Aber es gibt auch Regelverletzungen: Der Einsatz versteckter israelischer Scharfschützen ohne erkennbaren Grund, überraschende Salven aus palästinensischen Maschinenpistolen. Bei solchen Geräuschen werfen sich die jungen Steinwerfer im Kreuzfeuer augenblicklich zu Boden. Das so argumentiert die israelische Armee ist der Hauptgrund für die vielen Schussverletzungen im Oberkörper, da offiziell ja nur auf die Beine gezielt werden darf.

Es ist ein ungleiches Spiel. Als Vergleich dient der oft zitierte Kampf von David gegen Goliath, der immer wieder als Metapher erhalten muss. Das Publikum bildet neben den vielen einheimischen Schaulustigen die internationale Presse. Die hat es schwer mit der gewünschten Unparteilichkeit, da die jungen Palästinenser mit der Genauigkeit der Fakten nicht sehr genau nehmen. Als wenn die Wirklichkeit nicht

schon schlimm genug wäre, ist nach ihren Aussagen jedes Opfer höchstens 14 Jahre alt und alle haben die Kugeln direkt zwischen die Augen bekommen. Verschiedene Wahrheiten stehen scheinbar gleichberechtigt nebeneinander. Gesehene und gefühlte Realität vermischen sich zu einer orientalischen, surrealen Form der Propaganda.

Das direkte Spielgeschehen wird vom Stärkeren, zweifellos den Israelis bestimmt. Sie haben die Panzer auf dem Hügel im Hintergrund, sie haben die Kampfhubschrauber in Reichweite und sie haben sie auf jede Attacke die bessere militärische Antwort. Doch sie können nicht gewinnen. Denn der Preis um den hier gestritten wird, ist die Moral und der Spielstand ist aus den Abendnachrichten von CNN und BBC-World zu lesen. Dort werden gelynchte Soldaten gegen erschossene Kinder aufgerechnet. Es sind die Palästinenser, die unaufhörlich Punkt um Punkt einfahren. Jede militärische Aktion, wobei es allein um den Erhalt des Status quo der Besatzungsmacht geht, bedeutet für die israelische Armee Abzüge in der moralischen Wertung. Jedes menschliche Opfer, umso unschuldiger es ist desto besser, wird zum Argument für die Richtigkeit der eigenen Sache. Das ist auf beiden Seiten gleich, doch die Palästinenser sind freigiebiger mit ihren jugendlichen Leben. Sie haben weniger zu verlieren, und ein Tod als Märtyrer gilt als erstrebenswert. Diese Opfer sind die schärfste und einzige Waffe der Palästinenser. Die etwa 40jährigen Agitatoren, die die palästinensischen Jugendlichen mit Molotowcocktails ausstatten, wissen, dass sie damit direkt keine Israelis vertreiben. Der Umweg geht über die Moral. Es werden telegene Opfer produziert und die Israelis haben sich in eine politische Situation manövriert, in der sie die palästinensischen Opfer produzieren müssen. Ein Pattsituation die zu ihrer Bestätigung ständig neue Opfer braucht. So ist die Intifada eine zynische Opfermaschine.

Aber es wäre falsch zu glauben, dass diese jungen Märtyrer allein für die Weltöffentlichkeit produziert werden. Jeder erschossene Steinwerfer ist neues Öl im Feuer der Intifada. Diese Flamme ist das Symbol der palästinensischen Jugend, sie muss am Leben erhalten und somit immer wieder neu gefüttert werden. Sie ist das Zeichen für eine Ungerechtigkeit, die schon viel zu lange andauert. Die jungen Straßenkämpfer, in Ramallah sind es täglich zwei- bis dreihundert, werden nicht hierher geschickt und es ist sicher nur schwer möglich sie aufzuhalten. Offenkundig versucht das aber auch niemand. Sie brauchen diese Flamme. Sie ist das einzige

was ihnen bleibt in ihrem politischen Weltbild und diese jungen Kämpfer sind hochgradig politisiert und dieses politische Weltbild ist sehr simpel. Es ist gespeist von der persönlichen Erfahrung jahrelanger Repression. Mehr als 60% der Palästinenser ist jünger als 20. Ihre Kindheit verbrachten die in der ersten Welle des Aufstandes, die 1993 mit dem Beginn der nun gescheiterten Friedensverhandlungen endete. Ihr Palästina ist die Intifada. Das ist ihr Zuhause. Sie stiftet ihre Identität. Eine andere wurde ihnen nicht geboten, nicht von den Israelis und nicht von ihren eigenen Führern. Ihr Leitbild ist der Märtyrer. Den eigenen Opfern begegnen sie nicht mit Trauer, sondern Wut und dem Versprechen Rache zu nehmen. So spielen sie ihr Spiel mit dem tödlichen Ernst von Teenagern, deren größter Triumph es ist, wenn ein israelischer Jeep im Steinhagel fünf Meter zurücksetzen muss. Sie sind tatsächlich bereit dafür zu sterben. Und sie tun es. Täglich.

© Jörn Klare